

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 10

Artikel: Die Oxfordleute im Volkshaus
Autor: Ragaz, Christel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. H. Berlot, Landeron (Neuenburg); Dr. F. Blattner, Königsfelden (Aargau); Prof. Dr. E. Bleuler, Zollikon bei Zürich; Dr. E. Blum, Bern; Dr. Elfa Blum-Sapas, Bern; Dr. H. Christoffel, Basel; Dr. O. Diem, Luzern; Frl. Dr. W. Erismann, Zürich; Dr. Irene Ferrat-Marton, Hohenegg bei Meilen; Dr. H. Flournoy, Genf; Dr. O. L. Forel, Prangins bei Nyon; Dr. L. Frank, Zürich; Dr. C. Good, Münstingen (Bern); Dr. M. Guillerey, Nyon (Waadt); Prof. Dr. W. Gut, Zürich; Dr. O. Hinrichsen, Herisau; Dr. K. Imboden, St. Gallen; Dr. M. Kesselring, Hohenegg bei Meilen; Dr. A. Kielholz, Königsfelden (Aargau); Dr. P. Lauber, Marfens (Fribourg); Dr. A. Löpfe, St. Gallen; Dr. Elina Meier, Lausanne; Dr. W. Moos, Zürich; Dr. Margrit Müller, Hohenegg bei Meilen; Dr. H. Müller, Gland (Waadt); Prof. Dr. F. Naville, Genf; Dr. Neuhaus, Biel; Dr. Ch. Odier, Genf; Dr. H. Oltramare, Genf; Dr. G. de Palézieux, Mont Pélerin sur Vevey; Dr. A. Repond, Malévoz, Monthey (Wallis); Dr. F. Rutishauser, Ermatingen (Thurgau); Dr. R. de Saussure, Genf; Dr. H. Schiller, Wil (St. Gallen); Dr. H. Schmid, Münchenbuchsee (Bern); Dr. P. Voitahevski, Marfens (Fribourg).

Die Oxfordleute im Volkshaus.

Wer in der vorletzten Woche in Zürich in der Börse oder in der Kirche Fluntern an einer Versammlung der Oxfordbewegung teilnahm, mit der Absicht, sich ein deutliches Bild von ihr zu machen, konnte gut auf seine Rechnung kommen. Schon eine einzige Versammlung ergab einen eindeutigen Eindruck, der durch den Besuch von weiteren Veranstaltungen nur bestärkt wurde. Für uns religiöse Sozialisten waren noch wichtiger als die Versammlungen der oberen Zehntausend die drei Abende im Volkshaus. Was hat die Oxfordbewegung dem einfachen Volke zu sagen?

Das erste, was auffiel, war, daß die Oxfordleute wohl nicht sehr heimisch waren im Volkshaus. Sie wendeten sich an die sozialistischen Arbeiter und schienen nicht zu sehen, daß diese kaum sehr zahlreich waren, sondern daß vor allem wohl jene Leute kamen, die in den Arbeiterquartieren die Kirchen besuchen. Daß die Zusammensetzung so und nicht anders war, zeigte sich auch daran, daß die Zuhörer sich ohne Zwischenrufe Dinge sagen ließen, die eine tiefe Kränkung der Arbeiter bedeuteten. Nicht nur das Volkshaus, auch die Probleme der Arbeiterschaft schienen den Oxfordleuten wenig vertraut zu sein. Wohl wußten sie, daß sie, um die Arbeiter zu gewinnen, anknüpfen mußten an die Nöte der heutigen Zeit, aber sie taten es in einer Weise, die nur ihr Versagen zeigte. Empörend war die Art, wie am ersten Abend das Problem der Arbeitslosigkeit berührt wurde. Wie auch an

den folgenden Versammlungen wurde der Abend bestritten durch eine Menge kurzer Zeugnisse von Gruppenmitgliedern, die der Leiter durch Zwischenbemerkungen zu einer gewissen Einheit zu gestalten wußte. Das Bekenntnis eines ehemaligen Lehrers, der durch Faulheit und Trunksucht um seine Stelle gekommen war, führte der Leiter ein als eine Teilantwort auf die Frage der Arbeitslosigkeit. Man hatte allerdings das Gefühl, es sei ihm selber nicht wohl dabei. Er mußte wohl spüren, wie er damit die Arbeitslosen beleidigte, denen er einen Trinker und Faulenzer gewissermaßen als einen Typus von Arbeitslosen vorführte. Noch schlimmer war, daß er eine Frau für kompetent hielt, zur Arbeitslosigkeit ein Wort zu sagen, die man wegen ihrer Faulheit nirgends brauchen konnte und die nach ihrer Bekehrung entdeckt hat, daß die Bekehrungsarbeit an anderen ein angenehmer Zeitvertreib ist. „Gott ist der einzige Arbeitgeber, der jedem Arbeit gibt, nämlich die Arbeit, seine Botschaft anderen zu bringen“, wagte diese Frau — es war eine Engländerin — zum Arbeitslosenproblem zu sagen. Wohl wies der Leiter darauf hin, daß zu dieser Frage noch mehr gesagt werden müsse, und er vertröstete auf die folgenden Abende; aber auch diese weiteren Versammlungen, die auf einem etwas höheren Niveau standen, konnten den übeln Eindruck des ersten Abends nicht auswischen. Die Antwort der Ernsteren unter den Rednern auf das Problem der Arbeitslosigkeit wie auch das Problem des Krieges lautete, daß die Welt besser werde, wenn viele Einzelne besser werden. Es war wohl bei manchen der Redner ehrliche Ueberzeugung, wenn sie aus dem überraschend großen Zudrang zu den Versammlungen schlossen, ein beträchtlicher Teil der Zürcher Bevölkerung werde von der Botschaft ergriffen und im Inneren verwandelt, und dies breite sich rasch aus über die ganze Schweiz und die ganze Welt. Aber dieser Glaube an die Kraft ihrer eigenen Worte hätte den Rednern die Aufgabe auferlegt, diesen Bekehrten und zukünftigen Bekehrern im Theateraal des Volkshauses zu sagen, was für Verpflichtungen sie als Bekehrte der Welt gegenüber haben, wie sie es anstellen müssen, um mit dem Neuen, das sie gewonnen, die vernichtenden Mächte des Bösen in der Welt zu überwinden. Da blieben sie die Antwort schuldig. Wohl sprachen sie von Arbeitgebern, die, seit sie der Oxford-Bewegung angehören, bessere Löhne zahlen oder sogar einem Tarifvertrag zustimmen; aber daß es auch bei dem besten Willen der bekehrten Arbeitgeber bei unbedeutenden Reformen bleiben muß, solange das ganze System nicht geändert wird, schienen sie nicht zu bedenken. Eine ganze Anzahl der Redner bekannte sich als ehemalige Sozialisten und Pazifisten, sogar ein ehemaliger Kommunistenführer rückte auf, als besonderes Paradestück. Ein Teil von diesen verleugnete ganz seine frühere Arbeit und karikierte sie als sinnlos und oberflächlich. Auch eine ehemalige Frauenrechtlerin machte sich über ihre früheren Bemühungen, „die Welt zu verbessern“, lustig. Sie wies mit Selbstironie darauf hin,

daß sie in der Welt haben wirken wollen, während sie mit der eigenen Schwester nicht auskam. Daß die Versöhnung mit der Schwester die Fortsetzung der Arbeit für das Frauenstimmrecht nicht hätte ausschließen müssen, schien ihr nicht in den Sinn zu kommen. Ein paar andere sagten, daß sie ihren Sozialismus beibehalten und vertieft hätten; in ihren weiteren Ausführungen blieben aber auch sie bei den Veränderungen im Verhältnis zu ihren Nächsten stehen.

Was nun diese Veränderungen im Verhältnis zu den nächsten Mitmenschen betrifft, so konnte man ein paar recht rührende Zeugnisse einfacher Menschen hören. Sie rührten, weil man den Eindruck hatte, diese Menschen glaubten, was sie sagten; aber die Frage stieg auf, ob sie nicht einem Selbstbetrug erlagen. Sehen sie nicht auch die Probleme des persönlichen Lebens zu einfach, wie sie die Probleme der Welt zu einfach sehen? Wenn man eines nach dem anderen bezeugen hörte, wie es einen schweren Konflikt mit dem Gatten, dem Bruder, den Mitarbeitern unmittelbar nach seiner inneren Umwandlung löste, erfaßte einen etwas wie ein Grauen. Lieber weiter unter Konflikten leiden, als daß das Leben zu so etwas Banalem, Mechanischem wird, daß man es beinahe durch einen Trick von aller Last befreien kann.

Der große Theateraal des Volkshauses war während allen drei Abenden überfüllt, trotzdem gleichzeitig verschiedene andere Oxford-Versammlungen in Zürich stattfanden, und die Anwesenden hörten in großer Stille zu, obgleich die Versammlungen lange dauerten. Wie schön wäre es, einer so großen Menge eine Botschaft bringen zu dürfen, die aus größerer Tiefe käme und in einem lebendigen Zusammenhang stünde mit den Nöten der Welt! Aber es ist wohl natürlich, daß dann der Zudrang geringer wäre, weil die Menschen sich schwereren Forderungen gegenüber fähig.¹⁾

Christel Ragaz.

Für den Werkhof.

In Zeiten der geistigen und sittlichen Not wie der unfriegerischen ist es erst recht notwendig, daß die Menschen, die ihrer Ueberzeugung nach zusammengehören, sich fester zusammenschließen, sich immer und immer wieder darauf besinnen, daß sie in ihrem als gut erkannten Kampf zusammenstehen müssen und die Kräfte sammeln zur gemeinsamen Tat.

Aus dieser Ueberlegung heraus schöpfen wir die Zuversicht, mit der wir in nachstehenden Angelegenheiten an die Öffentlichkeit gelangen.

Seit November 1930 besteht in Rüschlikon (Zürich) die Genossenschaft „Werkhof“, wo junge Gefinnungsfreunde es unternommen ha-

¹⁾ Ein weiterer Beitrag zu diesem Thema wird im nächsten Hefte erscheinen.

folche, die sich daran gewöhnen mußten, bis in ihr Alter hinein verhöhnt und verleumdet zu werden. Es gibt folche, die sich damit abzufinden hatten, daß sie als Dummköpfe belächelt, als Irr- und Schwarmgläubige verketzert oder als Verbrecher verabscheut wurden. Es find einige Opfer unter uns gebracht worden, die ein wenig über das Gewöhnliche hinausgehen. Einige find um ihres Protestes willen gegen den Krieg in Gefängnissen gefesselt. Aber wir wissen es selber, das alles ist noch nicht viel, und keiner weiß, wie er bestünde in den schwereren Prüfungen, die über andere gekommen sind und morgen über uns kommen können.

Und was haben wir erreicht? Wo ist unsere Partei? Wo sind die Massen, die uns folgen? Warum ist es so einsam um uns, und was geschieht in der Welt, während wir reden?

Wir werden immer wieder der Frage standhalten, wie es mit *uns* steht und warum es so in der Welt steht, trotz unseres Kämpfens. Aber eines werden wir nicht tun: die Wahrheit dieser Sache einfach an ihrem *Erfolge* messen. Und *eine* Kraft hoffen wir zu bekommen, nämlich die: schließlich auch einsam sein zu können. Doch was reden wir von uns! Während es *wirkliche* Märtyrer gibt, in der Welt, die tausendmal mehr litten als wir. Fragen wir lieber: Was tun wir für diese? Was tun wir für den in immer neuen Formen und an immer neuen Orten gekreuzigten Christus? Das sei unsere letzte Frage.

Paul Trautvetter.

Ausprache

1. Zur Oxford-Bewegung.

I.

Zürich, den 1. November 1935.

Verehrtes Fräulein!

Sie entschuldigen, wenn ich mich in einem Offenen Brief an Sie wende. Dazu veranlaßt mich Ihr Artikel in der Oktober-Nummer der Zeitschrift „Neue Wege“ und gleichlautend in der Nummer 43 des „Aufbau“ vom 25. Oktober 1935 „Die Oxfordleute im Volkshaus“. Seit 23 Jahren bin ich Abonnent der Zeitschrift Ihres Vaters und des „Aufbau“ seit seinem Bestehen. Ich kenne Ihre Eltern, die ich sehr verehere, seit Jahren persönlich. Auch glaube ich einigen Anspruch darauf zu haben, daß mich Systematiker, die im Unterscheiden von Partei- und andern Richtungen und Bewegungen Meister sind, zu den Religiös-Sozialen zählen. Es find mir allerdings derartige Unterscheidungen unter Christen und Genossen je länger je mehr zuwider. Andererseits liegt mir vollkommen fern, aus der menschlichen Gesellschaft

einen allgemeinen Verföhnungsbrei zu machen. Aber ich sehe je länger je weniger ein, daß zwischen den Religiös-Sozialen und den Oxfordleuten grundlegende Unterschiede bestehen sollen. Sie und ich wollen doch gewiß mit dem Christentum wirklich einmal Ernst machen. Sie und ich wollen doch gewiß alles daran setzen, daß es nicht ein leeres Wort bleibt, daß es in möglichst vielen Menschen in Staat und Gesellschaft zur lebendigen Tat wird, ja sogar, daß das Christentum im Leben der Völker eine Revolution sei. Ist jener Schotte, der an einem jener Volkshausabende seinem Glauben an diese Revolution Ausdruck gab, für Sie wirklich nur ein Paradestück gewesen, etwa deshalb, weil er erzählte, er sei wegen seiner kommunistischen Ueberzeugung als früherer Arbeiter in Kohlenbergwerken mehrmals im Gefängnis gewesen?

Ohne auf Einzelheiten einzutreten, halte ich mich doch für verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, welche Ueberlegungen ich mir bei mehrmaligem Lesen Ihres Artikels gemacht habe.

Sie und ich haben nicht nur das gemeinsame, daß wir beide danach trachten wollen, mit allen uns zu Gebote stehenden Fähigkeiten das Christentum zu verwirklichen. Vielmehr sind wir beide zufolge unseres Studiums und Berufes Intellektuelle. Ich weiß nicht, ob Sie sich der uns von der Schule eingeimpften Wissenschaftlichkeit freuen. Aber meine Erfahrung hat mir je länger je mehr gezeigt, daß ich bei aller Betätigung des Verstandes an der Wirklichkeit und damit auch am eigentlichen Leben der Mitmenschen vorbeigegangen bin. Und diese Wirklichkeit ist im letzten Grunde Gott.

Sie werden es vielleicht lächerlich finden, wenn ich dies Ihnen gegenüber hervorhebe. Es gibt aber eine Verstandestätigkeit, die aufbaut, und eine solche, die niederreißt. Die eine geschieht unter der Führung Gottes, die andere ist des Teufels. Ich sage dies, weil es auch mein Kampf ist und zugleich derjenige manches andern Wissenschafters. An jenem Volkshausabend, den der frühere schottische Kommunistenführer — das Paradestück — leitete, habe ich etwas wenigens darüber gesagt. Ich bitte Sie vielmals um Entschuldigung, wenn es oberflächlich war und zugleich auch, wenn ich der Ansicht bin, der wissenschaftliche Sozialismus habe speziell zur Bildung einer wirklichen sozialistischen Gesellschaft, im Grunde genommen, nichts beigetragen.

Aber gestatten Sie, daß ich dies noch ein wenig eingehender erkläre. Es liegt mir dies sehr am Herzen. Denn ich sehe gerade hierdurch die religiös-soziale Bewegung am meisten gefährdet.

Es gibt Denkgewohnheiten, die wir uns zur wissenschaftlichen Arbeit aneignen müssen. Positiv aufbauende Wissenschaft in und außerhalb des Berufes ist der Zweck dieser geistigen Betätigung. Aber ist anderseits der Geist der Zerstörung wirklich nur in denjenigen, welche Kriegsmaterial und Giftgase herstellen und im Kriege zwischen Völkern oder im Bürgerkrieg gebrauchen? Ist dieser Geist nicht auch in

mir und in Ihnen? Es gibt einen Verstand, der mit seiner Schärfe alles zersetzt, atomisiert, differenziert — man nennt es zuweilen auch Haarspalterei. Damit wird nicht nur die tote Erscheinungswelt eingeteilt und damit wissenschaftlich behandelt, sondern ganz besonders auch die Mitmenschen. Diese werden damit objektiviert, zu Problemen, denen gegenüber wir unsere kritischen Fähigkeiten anwenden, ob es jetzt einzelne Menschen oder Gruppen von Menschen sind. Ich nenne das destruktive Geisteshaltung, jedenfalls bei mir. Sie führte bei mir lange Zeit zur Isolierung von den Mitmenschen. Unser Zeitalter ist trotz des vielen Redens über Gemeinschaft — und zwar auch im Sozialismus — doch noch immer so überaus individualistisch und daher, wie wohl noch nie, zerpalten. Dabei will ich der Vollständigkeit halber auch noch hervorheben, daß es selbstverständlich nicht nur die Vereinsamung des Einzelnen, sondern auch die Isolierung von Personengemeinschaften gibt. Die beiden Hauptbeispiele hierfür sind heutzutage die Abschnürung der einzelnen Nationen von einander und der Klassenkampf.

Es gibt gewiß nicht nur eine destruktive, sondern auch eine gesunde (aufbauende) Kritik. Aber Sie sind doch gewiß mit mir einverstanden, daß diese erst durch den christlichen Glauben ermöglicht wird. Sie und ich, die religiös-soziale Bewegung und die Oxfordleute wollen doch die Gemeinschaft der Menschen vor Gott. Ist dies möglich, ohne daß wir uns selbst und besonders auch unsere Verstandestätigkeit seiner Führung absolut unterstellen? Es sagen manche, daß wir dies doch schon längst wissen. Gewiß — aber nur mit unfrem Intellekt. Wenn jedoch zahllose Menschen davon ergriffen werden, nicht nur in Zürich, vielmehr weitherum anderswo auf der Erde, und aus schwerer Verantwortung heraus ihre Mitmenschen ebenfalls dazu bringen wollen, ist es dann — weil die Engländer praktische Leute sind — zu einfach oder sogar ein Trick? Jedenfalls ist es etwas Großes, zugleich Ernstes und Freudiges, Sieghaftes. Angesichts der Gottlosigkeit und Zerpaltenheit nicht nur in Außeracht, sondern überall anderswo kommt es doch gewiß weniger auf das an, was Sie in Ihrem Artikel hervorheben, und auch nicht mehr auf Manifeste und Resolutionen und das Uebermaß von sonst bedrucktem Papier, sondern darauf, ob die Wirklichkeit in Gott oder in unserem Verstande mit seiner subtilen Wissenschaftlichkeit ist.

Und nun zum Schluß noch eines:

Wie lange schon haben wir uns abgemüht, die äußern Verhältnisse auf Grund unserer religiös-sozialen Einstellung zu verändern, zu bessern? Ich frage Sie, mit welchem Erfolge? Nicht frage ich so aus Oberflächlichkeit und weil mir nur am Aeußern liegt. Aber Sie werden wohl mit mir einig gehen, wenn ich sage, das Bewußtsein der gemeinsamen Schuld und Verantwortung vor Gott an unfrem gesellschaftlichen Zuständen sei die Voraussetzung zu einem neuen Aufstieg. Ist es in unserer jetzigen schweren Zeit abwegig, die Frage zu stellen,

was gegenüber dieser Wahrheit die äußern Verhältnisse im Staat und der Gesellschaft bedeuten? Diese sind von Menschen herbeigeführt. Es ist daher doch gewiß folgerichtig, zu sagen, die Verhältnisse könnten nur verbessert werden, wenn die Menschen sich ändern, und zwar möglichst viele zu Gott und Christus, weil dadurch der Aufstieg im Leben der Völker ermöglicht wird. Es ist das eine so banale Schlussfolgerung, so einfach, daß viele nicht mehr daran glauben. Ich habe daran wieder glauben gelernt und damit zugleich auch an die durchdringende Macht des Christentums. Darum hat mich Ihr Artikel erschreckt und ich mußte daher diesen Brief an Sie schreiben.

Daran glaube ich, und zwar nicht nur für die „obern Zehntausend“, sondern auch für die Arbeiterschaft. Ist es wirklich so, daß dies alles nutzlos ist für die Frage, ob Brot für sie geschafft werden kann? Ist der Mammonismus im Einzelnen und im Staatsleben mit Gott und Christus ausrottbar? Ist der „Klassenkampf von oben“ unabwendbar und ebenso der „Klassenkampf von unten“? Ist die klassenlose Gesellschaft von Karl Marx eine Utopie?

Ich glaube, bei Führung der Gesellschaft durch Gott: nein, niemals! Je länger, je mehr glaube ich daran, daß möglichst viele Menschen unter dem Kreuz es schaffen können und daß Gott uns damit glücklichere Zustände schenken wird. Warum sollten da trotz der Volkshausabende die Religiös-Sozialen nicht freudig mithelfen?

Entweder ist nämlich die Religion wirklich nur „Opium für das Volk“, oder dann glauben wir wieder in Wirklichkeit an Gott und nicht bloß in unserem Intellekt. Wenn wir aber so glauben, werden wir so davon erfüllt sein, daß wir die christliche Wahrheit, ganz anders als bisher, unsern Mitmenschen aus freudigem Glauben heraus bekennen und sie aus der Verantwortung vor Gott heraus zum christlichen Glauben zu bringen suchen.

Indem ich noch der Erwartung Ausdruck gebe, Sie dabei bald als Genossin an meiner Seite zu sehen, bin ich

Ihr ergebener *Adolf Ijens Schmid.*

II.

Zürich, 13. November 1935.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihren Offenen Brief vom 1. November möchte ich auch öffentlich beantworten, da er Fragen berührt, die viele beschäftigen. Vor allem scheint mir das, was Sie über den Geist der Kritik sagen, zu einem der Probleme zu führen, die in der Auseinandersetzung von Oxford-Bewegung und Religiös-Sozialen immer wieder auftauchen.

Ich will hier zunächst ganz persönlich antworten. Sie setzen voraus, daß ich meine Kritik als Intellektuelle geschrieben habe. Dem möchte ich widersprechen. Ich habe im Volkshaus nicht als Intellek-

tuelle kritisiert, sondern als Mensch mich empört. Als jene Engländerin von der Arbeitslosigkeit sprach, mußte ich daran denken, wie ich in London im East-End auf dem Wege zu meiner Arbeit an Männern vorbeikam, die Tag für Tag an der gleichen Stelle standen, in der Hoffnung, doch einmal beim nahen Brückenbau für kurze Zeit Beschäftigung zu finden. Diese Wirklichkeit, und nicht das, was ich an der Universität gelernt habe, führte mich zur Ablehnung der ganzen Art, wie im Volkshaus das Problem behandelt wurde.

Aber nicht nur von mir, von der ganzen religiös-sozialen Bewegung möchte ich sagen: Wenn wir Kritik üben, sei es an der Oxfordbewegung, sei es an den Zuständen in der Welt — auch dies letztere wird von Anhängern der Oxfordbewegung häufig verurteilt —, so tun wir es nicht aus dem Intellektualismus heraus, den Sie uns vorwerfen. Und nicht der wissenschaftliche Sozialismus steht auf unserer Fahne, wie Sie voraussetzen scheinen, sondern das Reich Gottes. Der Kampf um das Reich Gottes zwingt oft zu einem Niederreißen. Aber dieses Niederreißen geschieht nicht aus einer destruktiven Geisteshaltung heraus, sondern im Dienste Gottes, um seinem Reiche den Weg zu bahnen. Da kann es vorkommen, daß man nicht nur gegen Weltmächte wie Militarismus und Mammonismus kämpfen muß, sondern auch gegen Tendenzen nahestehender Bewegungen, die nach unserer Meinung den Kampf auf ein falsches Geleise bringen. Es scheint uns gefährlich, die Fragen des persönlichen Lebens so sehr in den Vordergrund zu stellen, weil dadurch das große Ziel, die Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden, leicht in den Hintergrund gedrängt werden kann. Das Streben, auch im persönlichen Leben den Glauben zum Ausdruck zu bringen, halten auch wir für wichtig, aber wenn wir heute nur mit dieser Botschaft zu den Menschen kommen, so lenken wir sie von der umfassenderen Forderung ab. Es besteht die Gefahr, daß wir sie taub machen gegen die furchtbar ernste Stimme, mit der heute Gott durch Krieg, Faschismus und Krise zu uns spricht!

Sie sagen am Schlusse Ihrer Ausführungen, daß unsere Bemühungen, die äußeren Verhältnisse zu verbessern, von wenig Erfolg begleitet waren und daß nur von der Aenderung der Einzelnen etwas zu erwarten sei. Wenn man anfangen wollte, zu vergleichen, könnte man auch an der individuellen Umwandlung verzweifeln, mit der sich das Christentum noch viel eingehender befaßt hat als mit der Veränderung der äußeren Verhältnisse. Aber ich möchte gar nicht vergleichen. Soweit ich es sehen kann, nicht so sehr an der eigenen, noch relativ jungen Erfahrung, als aus dem, was ich an älteren Gesinnungsfreunden erlebe, glaube ich, daß der Kampf um das Reich Gottes eine Kraft gibt, die auch in Zeiten des Mißerfolges nicht am Sinne des Kampfes zweifeln läßt. Und öfter, als es vielleicht nach außen scheint, dürfen wir auch Verwirklichungen sehen. Selbst die vielgeschmähten Manifeste und Resolutionen sind oft ein Weg zu einem Stück Verwirk-

lichung, das nicht immer in die Augen springt, aber dennoch etwas bedeutet.

Es ist nicht leicht, in Briefen sich auseinanderzusetzen; denn gerade wenn man sich im letzten Willen so nahe steht, wie Sie und ich, schreibt man leicht an einander vorbei. Aber eine solche Auseinandersetzung kann doch vielleicht den Schreibern sowie den Lesern dazu dienen, weiter über diese Fragen nachzudenken.

Hoffend, daß Sie meinen Brief in diesem Sinne auffassen, grüße ich Sie in aufrichtiger Hochschätzung.

Ihre Christel Ragaz.

2. Blut-Seele oder Boden-Seele?

Zu dem Aufsatz von Germanus „Die Wurzeln des Nationalsozialismus“ schreibt uns eine Leserin u. a. folgendes:

„Und dann — die beiden Aufsätze von Germanus über „Deutschland“ und „Das Licht von Genf“! Der Verfasser muß ein ganz bedeutender Mensch sein, der wirklich vollendet die deutsche Tragödie aufrollt, der zeigt: diesen Geist, der immer auch Ungeist war, diese Lüge, die immer auch ein Teil Wahrheit hat. Ich könnte alles, was er da theoretisch sagt, mit praktischen Beispielen, mit Verhalten und Äußerungen von deutschen Menschen belegen — ganz und gar trifft alles zu, was er sagt. Nur wenn er von der deutschen „Blutseele“ spricht, die er bis auf Arminius zurück nachzuweisen sucht, dann muß ich sagen, daß ich weniger an eine deutsche „Blut-Seele“, als an eine deutsche „Boden-Seele“ oder „Milieu-Seele“ glaube. Ich kenne in Deutschland Abkömmlinge von Hugenotten und auch Juden, die ganz alldeutsch verfeucht sind, die Hugenotten begeisterte Heil-Hitler-Leute, obgleich sie keine deutsche Blutseele haben. Wären sie in Frankreich geblieben, hätten sie sicher das tief pazifistische, nicht chauvinistische Herz, das alle Franzosen-Hugenotten auszeichnet. Dieser „Blutglaube“, der noch mehr in dem ersten Aufsatz von Germanus, im Juli-August-Heft, hervortritt, ist das, worin ich ihm nicht folgen kann.“

A. H.

An das Schweizervolk!

Mitbürger! Mitbürgerinnen!

Das faschistische Italien hat in rechtsbrecherischer Weise, unter Verletzung aller Verträge, ein Mitglied des Völkerbundes überfallen. Es will seine Interessen mit dem Mittel der Gewalt verfechten, will mit Kanonen und Giftgas dem abessinischen Volke die europäische Kultur bringen. Dieses Vorgehen bedeutet nicht nur einen Rechtsbruch Italiens, es ist eine europäische Schande.

Die Schweiz darf es nicht zulassen, daß auf diese Weise Recht und Freiheit mit Füßen getreten werden. Wo immer in der Welt Recht und Freiheit verletzt und angetastet werden, wird die Schweiz angetastet. Wir müssen uns einsetzen gegen diesen Gewaltstreich, für Recht und Gerechtigkeit. Jeder Schweizer, jede Schweizerin hat die Möglichkeit, sich aktiv am